

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz
Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde
Band: 49 (1975)

Artikel: Aus der Geschichte der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde 1925-1975
Autor: Müller, Albin
Kapitel: Schwierige Zeiten 1933-1945
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-747094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwierige Zeiten 1933—1945

Die fricktalisch-badische Zusammenarbeit der zwanziger Jahre, die auf der Gemeinsamkeit geistiger Kultur, gegenseitiger Achtung und Toleranz und enger freundschaftlicher Beziehungen aufgebaut war, erfuhr 1933 mit dem Heraufkommen der nationalsozialistischen Diktatur einen jähen Unterbruch. Während der Dauer der Weimarer Republik gab es auch im staatlichen Bereich der beiden Länder manche Berührungspunkte trotz der Verschiedenheit ihrer politischen Struktur; das alles sollte sich nun ändern. Als 1934 das wahre Gesicht der neuen Machthaber sich in erschreckender Weise zeigte, lehnten es viele schweizerische Mitglieder ab, länger einer Vereinigung anzugehören, die mit Deutschen zusammenarbeitete. Die Verächtlichmachung unserer kleinstaatlich-demokratischen Einrichtungen, der Plan des neuen Regimes, ein «Grossdeutsches Reich», das alle Völkerschaften «germanisch-rassischer Herkunft» umfassen sollte, auch unter Gewaltanwendung zu verwirklichen, die brutale Knebelung jeder freien Meinungsäußerung und nicht zuletzt die rücksichtslose Beseitigung aller angeblichen «Feinde des Volkes» erzeugten bei uns zugleich Furcht und Hass. Durch unsere schweizerischen Zeitungen, die lokalen Blätter inbegriffen, waren alle Schichten unserer Bevölkerung über diese Vorgänge viel besser unterrichtet, als es drüben nach der Gleichschaltung der deutschen Presse möglich war. Das Gefühl einer tödlichen Bedrohung nicht nur unserer staatlichen Selbständigkeit, sondern auch aller geistigen Werte, die uns teuer waren, erzeugte namentlich in den Grenzgebieten auch beim einfachen Manne einen Abscheu gegen alles «Deutsche», so dass schon der Name unserer Vereinigung auf viele wie ein rotes Tuch wirkte. Es gab zahlreiche Mitglieder aus dem Fricktal, aber auch aus dem übrigen Aargau, die gebieterisch den sofortigen Abbruch der fricktalisch-badischen Zusammenarbeit unserer Vereinigung verlangten, andernfalls sie austreten würden. Freilich muss hier um der Wahrheit willen auch gesagt werden, dass viele bei uns sich der Tatsache nicht bewusst waren, dass selbst in der Reichtagswahl vom 5. März 1933 trotz des gewaltigen Propagandaapparates und der gewaltsamen Unterdrückung gegnerischer Parteien die NSDAP noch immer weit von der Mehrheit entfernt war und dass es überall in Deutschland eine schweigende Opposition gab, die trotz des unerhörten Terrors, der alle Bereiche des Lebens unter unerhörten Druck setzte, nicht bereit war, traditionelle religiöse und kulturelle Werte preiszugeben. Auch machte man sich bei uns kaum Gedanken darüber, wie unendlich schwer es für viele war, nicht mitzumachen, wenn sie nicht Arbeit und Brot für ihre Familien, Erniedrigung und Schlimmeres erdulden wollten. Als dann die Scheusslichkeiten der SS nach dem Polenfeldzug mit

ihrer Ausrottung und Verschleppung der Juden und des «minderwertigen Teiles» des polnischen Volkes bei uns bekannt wurden, machte man das deutsche Volk insgesamt dafür verantwortlich. Die Empörung war besonders beim katholischen Teil der fricktalischen Bevölkerung überaus heftig — in Gottesdiensten betete man für die Polen —, weil man sich mit dem katholischen polnischen Volke geistesverwandt fühlte.

Der Ueberfall auf die Kleinstaaten wie Dänemark, dann Belgien und Holland 1940, die furchterregenden Hitlerreden, später die «Endlösung der Judenfrage» in den Vernichtungslagern erzeugten einen solch ungeheuren Graben zwischen der Schweiz und Deutschland, dass es in der Rückschau fast unvorstellbar erscheint, dass es bei unserer fricktalisch-badischen Vereinigung nicht einmal zur Aenderung ihres Namens, ja nicht zu ihrem vollständigen Auseinanderbrechen kam.

Auch in kleinsten und bescheidensten Gemeinschaften widerspiegeln sich die Zeitereignisse und der Geist, der in ihnen zum Ausdruck kommt; das gilt auch für unsere Vereinigung. Wir wussten, dass wir auf badischer Seite immer noch Freunde und Gleichgesinnte hatten, die sich des wahren Wesens der neuen Machthaber und deren katastrophalen Lehren, die auf eine Zerstörung abendländischer Kultur im weitesten Sinne des Wortes hielten, gleich uns bewusst waren. Von Emil Gersbach ist ein Brief an Josef Ackermann erhalten geblieben, der für manche Gleichgesinnte sprechen mag und Zeugnis ablegt von einer aufrechten und mutigen Haltung eines Mannes, die wir nur bewundern können. Er schreibt am 26. Juni 1933, als man ihm als Angehörigen einer republikanischen Partei, die anfangs März 1933 verboten und aufgelöst worden war, den Grenzübertritt verweigerte: «Wenn ich der Nationalsozialistischen Partei angehören würde, so hätte die Passgeschichte keinen Haken; Herr Ackermann, ich bin ein Demokrat, mein Vater war es, mein Grossvater hat anno 1848 für das nämliche gekämpft. Ich will kein Heuchler sein, sondern auch nach aussen hin zeigen, was ich denke; wenn dies mir übel genommen wird, dann muss ich mich darein schicken. In den Schweizer Schulen, die ich besuchte, habe ich gelernt, um was das Schweizervolk gekämpft hat; wir sind beiderseits des Rheins Alemannen. Und weil ich diese Schweiz, der meine Mutter entstammt, ihre staatlichen Institutionen als Ideal liebe und verehere, deshalb ertrage ich es mit Stolz, nicht hinüber zu dürfen . . . Durch meine unermüdliche Arbeit um meine Heimat habe ich es glücklich so weit gebracht, dass man mir nicht mehr traut und mir den Zutritt zu dem Lande, das meine zweite Heimat ist, verwehrt . . . Schreiben Sie mir keinen Brief, da alle Post amtlich geöffnet wird.»

Im November 1934 erhielt Emil Gersbach die Erlaubnis, die damals entdeckten Gräber beim Schönauerkreuz in Stein zu besichtigen. Er schreibt darüber an Ackermann einen weitem Brief, dessen Inhalt nationalsozialistischen Heissspornen wohl kaum gefallen hätte: «Ich muss gestehen, die aus-

serordentliche Freundlichkeit Eurer Unteroffiziere und Soldaten während des Grenzalarms hat mich sehr gefreut, nebenbei aber auch das grosse Verständnis, das sie sofort für die Sache an den Tag legten. Ich habe mich selber überzeugen können, wie segensreich die Fricktalisch-Badische Vereinigung in den letzten Jahren gewirkt hat.»

Alfred Joos, der immer noch Vorstandsmitglied war, aber seine aktive Mitarbeit, wie er sie bis dahin geleistet hatte, nicht mehr weiterführen konnte, schreibt, es sei ihm leider nicht möglich, an der Jahresversammlung (1933) teilzunehmen, denn es gebe jetzt eine Fülle von Arbeit in allerlei Kommissionen; «als Industrie» müsse man eben mittun, und Ausreden gebe es nicht. «Es wird zur Zeit vom einzelnen Bürger unbedingtes Mitmachen verlangt, so dass die Freiheit sehr beschränkt ist.» Im November 1934, als der katastrophale Mitgliederschwund den Weiterbestand unserer Gesellschaft gefährdete, wurde im Vorstand ernsthaft erwogen, den Namen der Vereinigung abzuändern und eine rein fricktalische Gesellschaft zu gründen. Nicht nur fricktalische Kreise, sondern auch die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau, mit der die Vereinigung durch den Aargauischen Heimatverband liiert war, verlangten eine Beendigung fricktalisch-badischer Zusammenarbeit. Nur im Vertrauen auf die immer noch vorhandenen treuen Gesinnungsfreunde jenseits des Rheins und in der Hoffnung, es könnte doch noch eine Aenderung der politischen Verhältnisse in Deutschland eintreten, blieb die Angelegenheit in der Schwebe. Es war das grosse Verdienst von Anton Senti, dass er seit seinem Eintritt in den Vorstand entschlossen war, die Brücken zu den Badensern unter keinen Umständen abzubrechen, auch wenn eine Aenderung des Namens der Vereinigung notwendig sein sollte. Senti konnte mit Recht darauf hinweisen, dass eine Anzahl von badischen Historikern immer noch Arbeiten veröffentlichten, die nicht «politisch verseucht» waren, und damit wertvolle Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde leisteten, die auch für uns nützlich waren. Als 1936 heftige Widerstände gegen einen Vortrag, den Friedrich Kuhn aus Lörrach an der Jahresversammlung halten sollte, den Vorstand in zwei Lager spaltete, beschwor er Ackermann, den Graben von hüben und drüben nicht zu tief werden zu lassen; es sei taktisch falsch, die badische Seite zu ignorieren, wie es aus dem neuen Briefkopf «Fricktalische Vereinigung» hervorgehe. Man müsse doch froh sein über die badischen Mitglieder, die Mitarbeiter, namentlich auch, weil die Universität Freiburg, der Schwarzwaldverein u. a. unsere Existenz schätzten. Der Vortrag von Kuhn an der Jahresversammlung 1937 in Kaiseraugst über den spätrömischen Brückenkopf bei Wyhlen und den Alamannenfriedhof von Herten kam jedenfalls zustande und hinterliess den Eindruck bester objektiver Geschichtsforschung.

In seinem verbissenen Kampfe für die Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Beziehungen zur deutschen Seite entschlüpfen Senti gelegentlich Be-

merkungen, die heftige Reaktionen auslösten und nicht unwidersprochen blieben. Als er die These aufstellte: «Den Historikern steht es nicht an, in politische Klüfte hinabzufallen, wie es z. B. der Universität Basel ‚geglückt‘ ist», so konnte man ihn mit Leichtigkeit eines Besseren belehren und ihm den Vorwurf machen, es fehle ihm das Sensorium für die geistige und politische Situation der Zeit. Man wies darauf hin, dass ein grosser Teil namhafter deutscher Historiker an Universitäten, Gymnasien bis hinab zu den Lokalhistorikern sich mit dem neuen Staat identifizierten, mit seiner Rassenlehre und allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben, mit seinem germanischen Herrenmenschentum, seiner nationalen Hybris und nicht zuletzt seiner Korrumpierung des Heimatbegriffs in der Lehre von «Blut und Boden». Man müsse nur einmal einen Blick werfen in das historische Schrifttum heimatkundlicher Zeitschriften, um zu ermessen, in welchen Niederungen es sich bewege. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gehe es nicht um politisches Tagesgezänk alten Stils, sondern um Sein oder Nichtsein europäischer Kultur, deren Mitträger ja gerade die Universitäten seien; in einer solchen Situation sei es geradezu Pflicht geworden, zu den unerhörten Vorgängen nicht zu schweigen und sich nicht hinter eine «Objektivität» zu verbergen, die geistiger Verrat wäre.

Anton Senti, der anstelle des erkrankten Präsidenten Ackermann die Geschäfte der Vereinigung führte, hatte sich nach allen Seiten zu wehren; die Historisch-Antiquarische Gesellschaft Basel wollte dringlich wissen, wie es mit unserer «Zweistaatlichkeit» stehe, worauf Senti ihr mitteilte, man fasse unsere Vereinigung als eine rein schweizerische auf, obschon sie fricktalisch-badische heisse. Damit hatte Senti nicht unrecht, denn rechtlich gesehen war sie ein schweizerischer Verein, aber das Odium ihres Namens blieb an ihr haften. Im März 1939 schlug er dann selber eine Namensänderung vor, da aus Baden keine Beitragsleistungen mehr eingingen und man drüben kaum noch als «deutscher» Verein anerkannt werde. «Ich war schon lange für die Liquidation des badischen Teils» — er meinte natürlich den Namen —, aber es brauche dazu einen Beschluss der Generalversammlung. Obschon viele fricktalische Mitglieder eine solche Namensänderung verlangten, widersetzte sich diesmal Josef Ackermann einem solchen Beschluss; die Beibehaltung des Namens sei man Mitarbeitern wie Dr. Fridolin Jehle, Emil Gersbach und Friedrich Kuhn schuldig, an deren Loyalität und alter Freundschaft nicht zu zweifeln sei. Dass die Beziehungen zur badischen Seite nicht ganz abgebrochen waren, zeigte sich an der Jahresversammlung 1939, an der eine Gruppe von Badensern teilnahm. Prof. Metz schrieb an Senti, Dr. Feger habe ihm berichtet von der schönen und erfolgreichen Tagung in Frick; zu wünschen wäre vor allem Zusammenarbeit in Siedlungs- und Rechtsgeschichte, die, wie er sehe, auf fricktalischem Gebiet bisher zu kurz gekommen sei.

Wie vergiftet aber die «fricktalisch-badische Atmosphäre» geworden war, mag man an folgendem Kuriosum erkennen: Anton Senti wurde, wie Ackermann mitteilte, gerüchtweise in Wegenstetten beschuldigt, mit einem deutschen Spion und Proselytenmacher im Basler Staatsarchiv zu verkehren!

Obschon Anton Senti auch während der Kriegsjahre noch Beziehungen zu badischen Gelehrten und wissenschaftlichen Instituten unterhalten konnte, war badische Mitarbeit aus begreiflichen Gründen auf ein Minimum beschränkt.

In einem Schreiben vom Dezember 1940 forderte Senti die Mitglieder auf, sie möchten trotz der bösen Zeit ausharren und der Vereinigung treu bleiben; der Vorstand werde sich die allergrösste Mühe geben, wenigstens auf fricktalischer Seite heimatkundliche Tätigkeit aufrechtzuerhalten und die Zeitschrift über Wasser zu halten. Da Sentis Beziehungen zu badischen wissenschaftlichen Kreisen in Aarau heftige Kritik erfuhren, platzte ihm gelegentlich der Kragen; er wisse wohl zu unterscheiden zwischen verderblicher nationalsozialistischer Politik, die auch unser Land bedrohe, und historischer Forschungstätigkeit einzelner deutscher Gelehrter, die noch nicht «verseucht» sei, was eine Aufrechterhaltung fricktalisch-badischen, rein wissenschaftlichen Kontaktes rechtfertige. Ackermann war aber geradezu entsetzt, als er von Senti ein Schreiben erhielt, in welchem die verzögerte Herausgabe des Horn-Berichtes von Bersu einer heftigen Kritik unterzogen wurde, die weit über das Ziel hinausschoss. Es sei eine Schande, dass man in der Schweiz das Geld nicht aufbringen könne, und es sei merkwürdig, dass in Deutschland auch jetzt noch prächtige Werke auf allerbestem Papier zu recht mässigen Preisen erscheinen könnten, während bei uns die Fünfliber sich lange schon verkrochen hätten, besonders im Aargau, der sich immer betrüblichere Zeugnisse ausstelle und meine, vom alten Ruhme leben zu können. Es war gut, dass Ackermann den Brief für sich behielt, denn ein Bekanntwerden dieser Auslassungen wäre zu jenem Zeitpunkt kaum dazu angetan gewesen, unsere Mitglieder bei der Stange zu halten.

Hätte Senti den Brief eines Badensers vom 10. Mai 1942 nicht erst 1947 zu Gesicht bekommen, so wäre ihm wohl in erschreckender Weise bewusst geworden, dass es in allernächster Nachbarschaft nicht nur Persönlichkeiten wie Dr. Jehle, Gersbach und Kuhn gab, an deren loyalen Haltung der Schweiz gegenüber nicht zu zweifeln war, sondern auch Leute, die sich bemüssigt fühlten, den baldigen Anschluss unseres Landes an das neue Reich nicht nur zu prophezeien, sondern ihn auch mit historischen Argumenten zu rechtfertigen. Der Verfasser des erwähnten Schreibens, der dem damaligen Bürgermeister von Laufenburg/Baden für die Ueber-sendung der «Aargauer Jahresmappe», die Laufenburg gewidmet war, dankte, schrieb u. a.: «Wie ich aus dem Geleitwort zur Mappe ersehe,

geht ein deutliches Zittern um die nächste Zukunft durch die Reihen der Grosslaufenburger. Es sind genau die gleichen Stimmungen, Ahnungen und Befürchtungen, wie sie nach dem Frieden von Campo Formio (1797) und Lunéville (1801) das ‚liebrendende Rheinstädtchen‘ durchschauerten.

Sie mögen recht haben, die übergescheiten Schweizer! Vor ihren Mauern wird die Logik der Tatsachen diesmal so wenig haltmachen wie nach den militärischen Entscheidungen durch die Waffen Napoleons.

Es sind jetzt gerade 140 Jahre her (1802—1942)! Was will das heissen, verglichen mit den vielen, vielen Jahrhunderten der Zugehörigkeit zum alten deutschen Reich!

Die Ausstattung, Bebilderung und auch die textliche Gestaltung (der Mappe) ist sehr gut. Man hat sich die denkbar grösste Mühe gegeben. Ist's vielleicht ihr Schwanengesang?»⁶⁾

Im April 1945, also kurz vor dem Ende des Krieges, erkundigte sich Anton Senti beim Deutschen Generalkonsulat in Basel über das Schicksal und den derzeitigen Aufenthalt verschiedener Forscher aus Freiburg in der Absicht, frühere Beziehungen wieder aufnehmen zu können. Er vernahm, dass Allgeier, Metz, Rest, Wohleb noch lebten, Kraft sei leider dem Fliegerangriff auf Freiburg im November 44 zum Opfer gefallen.

Zum Abschluss dieses Kapitels unserer Vereinsgeschichte sei ausdrücklich festgestellt, dass es das bleibende Verdienst von Anton Senti ist, dass es ihm gelang, die Fricktalisch-Badische Vereinigung auch in schwerster Zeit am Leben zu erhalten. Für die Zukunft war es wichtig, die Beziehungen zu früheren badischen Mitarbeitern nicht ganz abbrechen zu lassen. Durch heimatkundliche Forschungstätigkeit wenigstens auf fricktalischer Seite und fast regelmässiger Herausgabe der Zeitschrift versuchte er nicht ohne Erfolg, den Kontakt zu den Mitgliedern nicht zu verlieren. Die Sorge um den Weiterbestand unseres Organs ruhte fast vollständig auf seinen Schultern; wohl gab es immer noch Mitarbeiter, die ihn unterstützten, aber einen schönen Teil der Beiträge steuerte er selber bei.⁷⁾

Die kritischen Bemerkungen zu gelegentlichen Aeusserungen und zu Fehleinschätzungen der Sachlage durch Senti sollen weder seine politische Integrität noch seine grossen Verdienste um unsere Vereinigung in Frage stellen.



Anton Senti

* 5. Mai 1887, † 11. Dezember 1966

Anton Senti wurde am 5. Mai 1887 in Maienfeld in der Bündner Herrschaft als Sohn eines Weinbauern geboren und verbrachte dort seine Jugendzeit. Nach seiner Ausbildung zum Primarlehrer in Chur folgte eine kurze Lehrtätigkeit in dem kleinen Dorfe Praden. Dann zog es den jungen Mann in die Weite und zu neuen Zielen: zwei Jahre wirkte er als Privatlehrer in Italien, darauf bezog er die Universität Bern, wo er sich zum Sekundarlehrer ausbildete. Daneben nahm er Orgelstunden. Anton Senti war eben vielseitig interessiert und begabt. Er zeichnete und malte und versuchte sich, wie eine Anzahl Manuskripte zeigt, auch als Dramatiker und Lyriker. Weiteren Studien oblag er an den Universitäten von Strassburg, Florenz, Zürich und Basel. Während des Ersten Weltkrieges versah er verschiedene Stellvertretungen, so in Rüdlingen am Buchberg und in Schöffland. Von dort wurde er im November 1917 an die Bezirksschule Rheinfeldern berufen, wo

er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1952 in Deutsch, Geschichte, Geographie, Französisch, Italienisch und Buchführung unterrichtete. Im Geschichtsunterricht war es ihm ein inneres Anliegen, seine Schüler immer wieder auf die Vergangenheit unserer engeren Heimat und besonders seiner geliebten Stadt Rheinfelden hinzuweisen. In zahlreichen Lehrausgängen versuchte er, das Verständnis und die Liebe zum Althergebrachten bei den Kindern zu wecken und zu fördern. Wohl blieb Anton Senti seiner angestammten Heimat immer in Treue verbunden, aber die fast fünfzig Jahre seines Lebens und Wirkens in Rheinfelden hatten ihn zu einem echten Fricktaler werden lassen. Seiner Wahlheimat wurde er zu einem treuen und besorgten Hüter und Pfleger der geschichtlichen Vergangenheit. Was er neben seiner beruflichen Arbeit für unsere Stadt und für das Fricktal leistete, ist erstaunlich. Neben Sebastian Burkart und F. E. Welti hat er für die Stadtgeschichte von Karl Schib die grösste Vorarbeit beigesteuert. Anton Senti widmete sich in erster Linie Einzelfragen der verschiedensten Gebiete, wobei der Anstoss zu deren Untersuchung häufig von aussen kam. Es kam eine Bitte um Auskunft über ein Detail, Anton Senti ging mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Raschheit der Angelegenheit nach, dabei erwachte sein Interesse, und nach Erledigung der Anfrage vertiefte er sich weiter in die Sache und schrieb schliesslich die Ergebnisse seiner Untersuchung nieder. So gelangte er im Laufe der Zeit zu einem immensen Wissen, wobei ihm sein hervorragendes Gedächtnis zugute kam. Die Kenntnis einer Unmenge von Einzelheiten ist ihm dabei allerdings hie und da zum Verhängnis geworden, indem er sich an sie verlor, so dass es dem Leser nicht immer leicht war, den Ueberblick zu behalten.

Im Jahre 1945 war Anton Senti massgebend an der Gründung der «Rheinfelder Neujahrsblätter» beteiligt. Als langjähriger und äusserst umsichtiger Präsident der Neujahrsblatt-Kommission hat er einen grossen Teil der Beiträge selber verfasst, von den 1945 bis 1967 erschienenen 147 Arbeiten allein deren 61, also gut zwei Fünftel. Darunter befinden sich kürzere Mitteilungen, dann aber auch umfangreiche Studien, die jahrelange Vorarbeit erforderten, wie jene über die Zünfte von Rheinfelden oder über die ersten Rheinfelder Bürger und ihr Recht. Daneben hat er manchen Heimatfreund zur Mitarbeit angeregt, und er trachtete immer danach, dass nicht nur historische Themen, sondern auch Wissenswertes aus anderen Gebieten und Aktuelles vertreten waren. Weit über Rheinfelden hinaus hatten unsere Neujahrsblätter so von Anfang an einen guten Namen und trugen dazu bei, unsere Stadt bekannt zu machen.

Der Altstadt galt seine besondere Liebe. Unermüdlich setzte er sich in der Altstadtkommission für die Erhaltung und Gestaltung des Stadtbildes ein; er warb und kämpfte für sie; er brach Widerstände, wo es nötig war, und war untröstlich, wenn etwas schief ging. Er war eben, wie es einer seiner Kollegen an der Abdankungsfeier treffend ausdrückte, nicht der Mann, der wünschte, lieb Kind zu sein. Er vertrat seine Ueberzeugung offen und bisweilen mit sarkastischer Schärfe. Kompromisse zu schliessen war nicht die Art dieses eigenwilligen Bündners. Es hat ihm deswegen an Kritikern nicht gefehlt, und Leute, die seine Art nicht kannten, fanden den Zugang zu ihm nicht leicht. Wer näher mit ihm vertraut war, fand in ihm einen treuen Freund und kurzweiligen Erzähler.

1936 erschien in der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» von Anton Senti eine Einführung in das Fricktaler Museum. Das Heft zeugte davon, wie gründlich sich der neue Konservator in kürzester Zeit mit den Sammlungen des zwei Jahre vorher eröffneten Museums vertraut gemacht hatte und wie sehr ihm daran lag, der Oeffentlichkeit diese Sammlungen näherzubringen. 1953 kam eine von Grund auf umgearbeitete Fassung des Museumsführers heraus, der heute — nach den Renovationen und Umstellungen der letzten Jahre — für jeden ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, der mit dem Museum zu tun hat. Diese zweite Ausgabe zeigt, was Anton Senti 1936 bis 1953 für das Museum geleistet hat: Das Jahr 1945

brachte auf Betreiben des Konservators eine Neuaufstellung und vor allem wissenschaftlich einwandfreie Inventarisierung und Katalogisierung der ur- und frühgeschichtlichen Funde durch Dr. Drack. Aus kleinen Anfängen baute Anton Senti die graphische und kartographische Sammlung auf. Er erweiterte die bereits umfangreiche photographische Sammlung durch viele eigene Aufnahmen, vor allem von Museumsgegenständen, und diese Aufnahmen leisten unschätzbare Dienste und können häufig abgegeben werden — bis nach Südamerika. Durch regen Austausch der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» mit historischen Vereinigungen und Gesellschaften des In- und Auslandes liess er der Museumsbibliothek jährlich viele wertvolle Publikationen zukommen. Er legte eine Kartothek über die Sammlungsgegenstände an, die die Grundlage für die neue Inventarisierung bildet. Dazu kamen die vielen öffentlichen Führungen, die Umtriebe während des Krieges, als es galt, wertvolles Museumsgut in Sicherheit zu bringen. Seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft kam ihm sehr zustatten. Im Sommer war er manchmal schon morgens fünf Uhr im Haus zur Sonne zu treffen, wo er, mit den verschiedenen Techniken vertraut, reparierte, konservierte, Aufnahmen entwickelte, wofür er selber eine kleine Dunkelkammer eingerichtet hatte. Oft zog er Schüler zur Hilfe heran, und in manchem hat er die Freude an geschichtlichen Dingen zu wecken vermocht. Anfragen beantwortet er sehr rasch, immer ausführlich, anregend und oft humorvoll. Manchen Studenten hat er mit Material und Ideen, mit nützlichen Hinweisen und Ratschlägen versorgt. Er wusste ja ausserordentlich viel, und wo er etwas ausnahmsweise nicht wusste, konnte er doch sagen, wo das Gesuchte zu finden sei. Wenn das Fricktaler Museum heute weit über unsere engere Heimat, ja über unsere Landesgrenze hinaus bekannt ist und in gutem Ansehen steht, so verdanken wir dies in erster Linie Anton Senti.

Seine geschichtlichen Forschungen beschränkten sich aber nicht auf die Stadt. Anfangs der dreissiger Jahre trat er der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde bei und wurde bald deren unermüdlicher Betreuer und langjähriger Präsident. Er war einer der besten Kenner des Fricktals; er kannte den entlegensten Winkel, jeden alten Markstein, jedes erhaltenswürdige Haus, alle seine Kirchen und Kapellen, jede Stätte geschichtlicher Vergangenheit. Diese umfassenden Kenntnisse sind wohl nirgends so schön zum Ausdruck gekommen wie in dem Beitrag «Wandlungen des Natur- und Wirtschaftsbildes im Fricktal» in der Festschrift für Seminardirektor Arthur Frey. Es ist wohl das Beste, was Anton Senti geschrieben hat, und das Schönste, was man über das Fricktal lesen kann. Seine zahlreichen Arbeiten in der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald», in aargauischen und badischen Publikationen und in Tagesblättern sind für jeden unentbehrlich, der sich mit der Geschichte unserer Stadt oder des Fricktals beschäftigt. Gewissenhafte Forschung, Gründlichkeit und Sachkenntnis verschafften dem Verstorbenen in Fachkreisen des In- und Auslandes Ansehen und Anerkennung. Von verschiedener Seite ist er zur Mitarbeit herangezogen worden, so zum Beispiel für die in zweiter Auflage in Freiburg im Breisgau erschienene umfangreiche geschichtliche Landeskunde «Vorderösterreich». Die badische Landesregierung verlieh ihm seinerzeit eine Auszeichnung.

Im Vorstand der aargauischen Historischen Gesellschaft, in der Kommission für Denkmalpflege sowie als Präsident der aargauischen Wappenkommission leistete Anton Senti ein reiches Mass an weiterer ehrenamtlicher Arbeit. Sehr viel tat er im Zusammenhang mit dem Kantonsjubiläum von 1953, einmal für den Beitrag des Fricktals an die Feierlichkeiten, dann für das «Biographische Lexikon des Kantons Aargau», für das er die Lebensbeschreibungen von 33 Fricktaler Persönlichkeiten verfasste.

In den letzten Jahren war es stiller geworden um Anton Senti; ein Augenleiden zwang ihn, die grosse Bürde seiner vielseitigen Verpflichtungen niederzulegen. Er blieb deswegen nicht müssig. Manche kleinere Arbeit kam noch zustande, rein aus

dem Gedächtnis heraus, und da er sie selber nicht mehr niederzuschreiben vermochte, diktierte er sie seiner Gattin.

Die Stadt Rheinfeldern hat Anton Senti 1950 das Ehrenbürgerrecht verliehen und damit einem Manne ihre Anerkennung und ihren Dank bekundet, der sich um das Gemeinwesen wahrhaft verdient gemacht hatte.

Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde, deren Ehrenpräsident der Verstorbene war, dankt ihrem unvergesslichen Anton Senti für die unermüdlige und entsagungsvolle Arbeit, die er für seine fricktalische Wahlheimat geleistet hat.